Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 4. August 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 62.

Die Freunde.

Erzählung von Karl Stein.

Es war sieben Uhr Morgens. Der Commerzienrath Willberg saß, mit dem grünseidenen Schlafrock angethan und die schwarze Sammtmütze auf dem ergrauenden Haupte, behaglich im Sopha, schlürfte den Kaffee, blies die blauen Wölkchen seiner Tabakspfeife langsam vor sich hin und blickte dann und wann wohlgefällig auf seine siebzehnjährige Pflegetochter, das schlanke, blondlockige Clärchen, dessen Vergißmeinnicht-Augen mit den Rosenwangen im lieblichen Streit um den Preis der Schönheit lagen. Sie saß als Kaffee-Hebe ihm gegenüber, nebenbei mit einer Stickerei beschäftigt. Willberg stand in den fünfziger Jahren, aber sein Aeußeres war das eines vierzigjährigen, lebenskräftigen Mannes. Kinderloser Wittwer, ward ihm die Einsamkeit zuweilen lästig; dem schönen Geschlechte nicht abhold, gefiel sein Pflegetöchterchen ihm ganz besonders, und nicht zum ersten Male dachte er heute bei ihrem Anblick daran, daß sie ihm wohl noch mehr als Tochter, daß er noch einmal Ehemann seyn könne.

„Noch eine Tasse, mein Kind!" sagte er jetzt, ihr näher rückend.

„Die dritte? Sie trinken sonst nur zwei!" bemerkte sie.

„Es schmeckt mir heute besser, und zwar, weil Du mir einschenkst." Sie lächelte zufrieden. „Weißt Du auch," fuhr er fort, „daß Du ein sehr hübsches Mädchen geworden bist?"

„Herzlichen Dank," entgegnete die Belobte, „obgleich das kein Verdienst ist und schon Mancher mir diese Artigkeit gesagt hat. Denken Sie, Ihr Neffe Albert äußerte neulich bei Tische, ich sey beinahe so wohlgestaltet, als seine verlorne Ida, und viel liebenswürdiger, als die Cousine Sophie, die Sie ihm bestimmt haben, die ihm aber gar nicht zu gefallen scheint."

„Pst," winkte er; „stille von verdrießlichen Dingen. Laß es mich wiederholen, daß Du ein allerliebstes Mädchen bist; ich achte aber die schönen Kinder recht sehr und begreife ganz gut, daß Papa Adam seiner niedlichen Eva zu Liebe in den famösen Apfel beißen konnte. Also noch einmal: Du bist ein hübsches Kind! und nun frage ich Dich, ob Dir mein Urtheil gefällt?"

„Allerdings!" versicherte die Befragte lebhaft. „Ich bin ja ein Mädchen und folglich auch ein wenig eitel. Und nun hier. Sie sind mein gütiger Pflegevater; Alles, was ich bin und habe, verdanke ich Ihnen. Natürlich ist Ihr Beifall mir unendlich werth. Mein Vater, ein unbemittelter Musiklehrer, starb, Mütterchen und mich in tiefster Dürftigkeit zurücklassend, und der Gram entriß mir auch nach wenigen Monden die Mutter. Da nahm Ihre nun verstorbene edle Gattin, die Jugendfreundin meiner Mutter, mich, die hülflose Waise, mit Ihrer Bewilligung auf und an, und als auch sie aus der Welt schied, erklärten Sie großmüthig, der Vater der Verwaisten seyn zu wollen und hielten im vollen Maaße Wort —"

„Weil ich es meiner Frau auf ihrem Todbette versprochen und Deinen Vater als einen braven Mann gekannt hatte, und es hat mich nicht gereut, zumal mir das Vaterglück in meiner Ehe nicht zu Theil geworden. Du bist ein gutes, dankbares Kind, körperlich und geistig wohlgebildet, stets heitern Sinnes, fromm, talentvoll und dennoch anspruchlos; darum bin ich Dir besonders gut und will auch ferner für Dich sorgen, wie für mich selbst —" — indem er ihre Hand ergreift und drückt — „will Dich ganz versorgen, wenn Du nämlich —"

Der weichere Ton seiner Stimme bei den letzten Worten fiel der Jungfrau auf, wie sein Händedruck. Sie ahnte die Wahrheit und sagte, mit forschendem Blick in sein jetzt grelles Auge: „Lieber Vater!"

„Vater!" wiederholte er rasch und lebhaft. „Das ist eben dumm! Warum gibst Du mir gerade jetzt den Titel?"

Clara's Wange färbte sich höher. Verlegen stotterte sie: „Weil — weil —"

„Hör' einmal," redete er weiter; „Du hast wohl schon gehört, daß unser Nachbar, der Tischler Welz, seine Mündel zur Frau genommen hat; was sagst Du dazu?"

„Ach, der entsetzliche Mensch!" fuhr sie rasch heraus und setzte dann langsamer hinzu: „Das ist nämlich das Urtheil aller Nachbarn. Ein sechzigjähriger Greis bindet ein sechszehnjähriges Mädchen als Gattin an sich. Jedermann tadelt die Handlung des alten Mannes, nennt sie lächerlich, verächtlich, grausam, und die Neuvermählte weint unaufhörlich, wie die Hausgenossen sagen — ich meine, eine Verbindung bei so großer Verschiedenheit der Jahre könne für beide Theile nur unheilbringend seyn."

Verlegen schob der Betroffene die Kappe hin und her, die Augenbraunen zogen sich zusammen, die Unterlippe sank herab und ein gedehntes: „So?" entquoll dem Munde, während er die erloschene Pfeife hinwegsetzte.

Nach einer Weile sandte er das Mädchen unter einem Vorwande hinaus, indem er ihr einen häuslichen Auftrag gab und flüsterte, als er sich allein befand, in sich: „Mit dem Heirathsplan war es nichts. Unglücklich will ich sie nicht machen, nicht lächerlich oder verächtlich erscheinen, kein entsetzlicher Mensch seyn. Zwar ist sie eine kleine Närrin; aber gleichviel, sie hat Abneigung und ich muß den Entwurf aufgeben, der auch ohnehin wohl nur eine Grille war. — Aber wenn ich ablasse, muß ich mir das Mädchen vom Halse und ihr einen Mann schaffen. Ist sie eines Andern Eigenthum, so wird meine Zuneigung wieder den Charakter der Vaterliebe annehmen und ich werde ruhig seyn. Nimm Dich zusammen, Patron. Ein ächter Mann soll können, was er will. Auch hat mein Kopf schon Manches gegen das Herz durchgesetzt. — Also es wird nichts geheirathet. Clara verwirft mich und jede Andere verwerfe ich; ich bleibe ledig, ich will ledig bleiben. Basta!"

Die Sache war abgemacht, denn wenn Willberg Basta gesagt hatte, so war von Aenderung nicht mehr die Rede.

Jetzt trat sein Neffe, Albert Helm, Disponent seiner Handlung, ein wohlgestalteter junger Mann, aber mit einem finstern, schwermüthigen Blick herein, und überreichte dem Oheim ein Zeitungsblatt mit den Worten: „Unsere Anzeige ist abgedruckt, der Correspondent sendet sie ein." Der Banquier las: „Der Herr Major v. Burgheim, ehemals im hiesigen fürstlichen Militärdienst, doch seit sechszehn Jahren im Auslande lebend, wird ersucht, sich wegen einer für ihn eben so wichtigen als angenehmen Nachricht persönlich oder schriftlich bei dem Commerzienrath Willberg wohl legitimirt zu melden." — „Gut, gut so. Siehst Du, Albert, der Handel hat einen eigenen Zusammenhang, den ich Dir aber nur vertraulich mittheilen darf, weil die Sache geheim bleiben soll. Der Major von Burgheim tödtete im Zweikampf seinen Gegner, den Rittmeister Baron Pahlen, Sohn des Hofmarschalls, und entfloh; hinterdrein aber erfuhr der Vater des Gebliebenen, daß sein Sohn den Major in einer Gesellschaft ehrenrührig beleidigt und ihm, bei dem herrschenden Vorurtheile, keine andere Wahl als das Duell gelassen habe. Daher bewirkte nun der Alte bei unserm jungen Fürsten für den in contumaciam zum Tode verurtheilten Major Begnadigung, und setzte diesem aus seinem großen Vermögen die Summe von zwölftausend Thalern als Entschädigung aus; doch soll dies nicht bekannt werden, und der alte Baron, der dem Mörder seines Sohnes zwar verzieh, aber ihn nicht sehen wollte, hat mich, als seinem Banquier, früher beauftragt, dem Major, wenn er, wie verlautet, noch am Leben ist, diese Summe auszuzahlen und die fürstliche Begnadigung auszuhändigen. — Sobald Nachricht eingeht, setze mich davon in Kenntniß."

Der junge Mann bejahte und fragte, ob sonst noch etwas zu bemerken sey.

„Sehr viel," entgegnete Willberg, „doch nichts von Geschäften, sondern von unsern eigenen Angelegenheiten. Was sagst Du zu meinem Lieblingswunsche, Dich verheirathet zu sehen? He? Wie stehen wir mit einander? Nach Deinem Jammergesicht zu schließen: schlecht!"

Der Befragte zuckte die Achseln, und beklagte, daß er bei dem besten, redlichsten Willen dem Wunsche des lieben Oheims nicht entsprechen könne. „Ich darf Sie und die Cousine Sophie nicht täuschen," setzte er hinzu, „und kann, trotz des schmerzlichsten Kampfes, meine Ida noch immer nicht vergessen. Aber lassen Sie mir Zeit!" bat er. „Ich werde endlich siegen."

„Endlich? Vermuthlich wenn Dein Haar grau wird. Du kennst meine Ansicht. Der Junggesell ist nur ein halber Mann, erst in der Ehe wird er ein ganzer. Du hast das Mannesalter erreicht, und der Mann soll entschieden und willenskräftig seyn, muß wollen und handeln. Du aber, versunken in Träumereien, verlierst jede Kraft. Sage, ich will links gehen und geh', aber steh' nicht unentschossen still. Deine tolle Liebe für eine verdächtige Unbekannte ist eine romanhafte Thorheit, ja sogar unter den Umständen ein Vergehen. Das ist also nichts, aber dennoch — sey wahr und offen: Sophie gefällt Dir nicht?"

Albert schüttelte den Kopf und sagte leise: „Nein, mein Herz widerspricht —"

„Wohl denn; weit entfernt, hier Deiner Neigung Zwang anzulegen, steh' ich ab von dem Plan. Aber ich habe Dein Wohl im Auge und möchte deßhalb Dich vermählt wissen. — Also — was sagst Du zum Beispiel zu meiner Pflegetochter Clara Werth als Braut?"

„Ein treffliches Mädchen, das ich von ganzer Seele hochachte," versicherte Albert; „aber man liebt nur einmal."

„Sehr wahr," — seufzend — „ich selbst habe in meiner Jugend eine solche Erfahrung gemacht; aber nur zum Theil wahr, man kann lieben lernen, wenn man erst hochachtet. Ich, zum Beispiel, wäre ich dem ersten Drange des Herzens gefolgt, so blieb ich der Handlungsdiener Willberg bis an mein kühles Grab; doch ich ward Herr meiner glühenden Leidenschaft, verband mich mit der Tochter meines wohlhabenden Prinzipals, die ich anfangs nur hochschätzte, dann aber herzlich liebte, und deren glücklicher Gatte ich sechszehn Jahre hindurch war. Sieh, Albert, Sohn meiner geliebten Schwester: So solltest Du es auch machen!"

„Daß ich es vermöchte; aber meine ganze Seele hängt an der Theuren!"

„Lirum, larum. Deine Theure ist zwar, nach dem Bildniß, das in Deinem Zimmer hängt, eine höchst interessante Person, das muß ich gestehen; gegen Deinen Geschmack habe ich nichts, aber Deine ernstlichen Absichten begreife ich nicht; Deine tragische Liebe erscheint mir mindestens als eine Romanposse. Erwäge es einmal: Auf Deiner Reise nach England hältst Du Dich in einer norddeutschen Mittelstadt auf, wo Du das Theater besuchst, auf welchem eine herumziehende Gesellschaft spielt; man gibt „Kabale und Liebe," und die „Louise" zieht Dich mächtig und unwiderstehlich an. Du siehst sie Tags darauf außer der Bühne und sie erscheint Dir noch reizender, liebenswürdiger als auf dem Theater. Deine Neigung wächst noch, als Du sie in der Gesellschaft, im Hause unsers Handelsfreundes findest, und in der Unterhaltung ihre hohe Geistesbildung und ehrenwerthe Gesinnung zu erkennen glaubst; ihr Ruf ist tadellos, Jedermann achtet sie; Du trittst ihr näher, wirst ihr Hausgenosse, indem Du ein freies Quartier in demselben Stockwerk beziehst, wo sie mit ihrer angeblichen Tante wohnt. Durch Zufall kannst Du den Nachbarinnen kleine Gefälligkeiten erweisen und erhältst Zutritt bei ihnen. Die Tante beweist Dir Zutrauen, die Nichte Zuneigung. Du erklärst dem Mädchen Deine Liebe; ihr Händedruck deutet auf Erwiederung, und Du lebst in schwärmerischen Glücksträumen."

„O!" rief Albert:

„O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die goldne Zeit der jungen Liebe!"

„Aber die goldne Zeit verlor nach wenig Tagen schon ihr frisches Grün, das Luftschloß stürzte zusammen. Als Du eines Abends spät aus einem Privatzirkel heimkehrst, erfährst Du mit Staunen und Schrecken, daß Dein Schatz sammt der Tante unterdessen, in Begleitung eines fremden Offiziers, bei Nacht und Nebel davon gegangen ist. Wohin? das weiß Niemand. Anstatt über diesen Schritt Deiner Herzdame zu zürnen, bist Du mit Deinem poetischen Gemüth in Verzweiflung über ihre Flucht. Alle Nachforschungen sind fruchtlos, aber der Ritter beharrt."

„Natürlich, denn Ida ist ein Engel!"

„Ein Engel? Ha, ha, ha! Ein Comödien-Engel, der mit einem Soldaten durchgeht, folglich ein Offiziers-Engel. Zu welcher Klasse gehört ein solcher? He? Aber Du vergissest Alles, die grobe Verletzung des Anstandes der Weiblichkeit, und erklärst mir nun, Du würdest, wenn Du die Flüchtige nicht wiederfindest, ledig bleiben bis an Dein Ende."

„Weil ich, wie von ihrer Liebe, überzeugt bin, daß ihre Entweichung nur das Werk gebieterischer Umstände, daß sie rein wie Schnee und schuldlos wie ein Lamm war, ist und bleiben wird."

„Sehr wohl; auch versteht es sich von selbst, daß ich, falls sie sich wiederfände, niemals meine Zustimmung zu Deiner Verbindung mit ihr geben würde, wenn Du mir nicht vollständige Beweise ihrer Sittenreinheit beibrächtest. Dies vorausgesetzt, so sage mir nun bestimmt, wie lange Du noch nach dem schneeweißen Lamme zusuchen denkst?"

„Gönnen Sie mir noch einen Monat Frist," entgegnete der Bedrängte; „haben meine vielfältigen Nachforschungen auch dann noch keinen Erfolg gehabt, so gehorche ich Ihnen."

„Das ist etwas, ist männlich. Halte Wort und ich werde Alles vergessen. Dann sey Clara Deine Braut, ich steure sie reichlich aus und nehme Dich als Compagnon in mein Geschäft auf."

„O, wie gut sind Sie!"

„Basta! Nun geh' nach dem Comptoir. Es ist Zeit. Die Herren werden schon bei der Arbeit seyn. Pünktlichkeit und strenge Ordnung sind die Lebensprinzipe des Handels. — Doch noch Eins. Du hast Deinem Busenfreunde, dem Dichter und Lieutenant Walter, mit mei-

ner Bewilligung die Hälfte Deiner Wohnung hier in meinem Hause überlassen; ich schätze, wie Du weißt, schöne Kunst und Wissenschaft sehr hoch, und Walter ist ein tadelloser, gewandter, junger Mann und heiterer Gesellschafter; aber er schreibt Romane, und dergleichen Leute leben immer in der Phantasieenwelt. Laß Dich von ihm nicht etwa in Deinem jetzigen Entschlusse wankend machen, daß nicht Dein Damon zu Deinem Dämon werde."

„Seine stets frohe Laune milderte oft meinen Kummer; er ist ein treuer, redlicher Freund, ich achte und liebe ihn, aber hier räume ich ihm keinen Einfluß auf mich ein."

„Desto besser!" — Albert ging, der Oheim sah ihm nach und sagte zu sich: „Ein guter Junge, nur als Kaufmann noch zu sentimental, zu unsicher; indessen wollte ich," setzte er tiefer seufzend hinzu, „mein Sohn wäre am Leben geblieben und gliche ihm; das Uebrige würde sich finden. — Nun, Albert wird als Ehemann und Hausvater wohl auch ruhiger und fester werden, und eher in der Poesie als im Handel falliren!"

(Forts. folgt.)

Ein lediger Ehemann in Paris.

Novellette von Eugen Guinot.

(Schluß)

Nach einer glücklichen Ueberfahrt kam Eduard reich, Vater und Gatte, in demselben Hafen von Havre an, wo er vor drei Jahren arm und ledig sich eingeschifft hatte. Er beeilte sich, seine Frau im besten Hotel unterzubringen, und reiste allein nach Paris, unter dem Vorwande, daß Louise, von der langen Reise erschöpft, sich nicht ohne Gefahr gleich wieder auf den Weg begeben dürfe.

„Erhole Dich," sagte er zu ihr; „ich eile nach Paris, miethe eine Wohnung, lasse sie meubliren, dann hole ich Dich ab; in einigen Tagen ist es geschehen."

Der Oheim von Guadeloupe hatte in einer Klausel seines Testaments Eduard verpflichtet, seinen Namen zu führen. Eduard hatte mit Vergnügen die Erfüllung dieses formellen Wunsches übernommen, da es seinen Absichten dienlich war. Er ließ sich anfangs Langet von Neuillan nennen, später begnügte er sich mit der Unterschrift: L. v. Neuillan. Was Andere aus Eitelkeit thun, that er aus wichtigern, und, um es offen zu sagen, strafbarern Gründen.

Endlich sah er Paris wieder. Nach drei Jahren stand er wieder inmitten dieser Stadt, die so reich an Reizen, so verschwenderisch mit ihren Genüssen für reiche und junge Leute ist. Eduard war Beides, er war Millionär und erst siebenundzwanzig Jahre alt. Die Freunde, die er als junge Narren verlassen, waren fast eben so jung noch und ganz so närrisch — zwei oder drei allein waren aus dem Gesichtskreis unter dem Gewölke der Ruine oder der Heirath verschwunden; diese waren vergessen. Die Anderen empfingen Eduard fröhlich, besonders, als sie erfuhren, daß er mit der goldenen Erbschaft eines amerikanischen Onkels heimkehre.

„Ich bin wieder Einer von Euch," sagte Eduard, „und nehme meinen alten Platz unter Euch ein; Ihr nehmt mich zu Euern Belustigungen mit und sollt sehen, daß ich nichts von meinem Feuer verloren."

„Bah, Du bist reich und wirst heirathen!"

„Nie, ich schwöre es euch zu!"

Als er seine alten Verbindungen wieder angeknüpft hatte, miethete er zwei Wohnungen: — die Eine im Marais, unter dem Namen M. L. v. Neuillan, **Dr. Medic.**, — die Andere Rue de Provence, unter dem Namen: Eduard Langet, Rentier. Wohl gemerkt! Von Neuillan sagte er seinen Freunden nichts.

Von diesem Augenblick an bestand Eduard aus zwei verschiedenen Menschen. Die Rolle eines ledigen Ehemanns schien ihm zu gefährlich und zu fruchtbar an Unordnung und häuslichem Gewitter für ihn, wenn er seine beiden Attribute mit einander verbinden und offen zur Schau tragen wollte; Eduard theilte sie sauber in zwei, da er sich für stark und gewandt genug hielt, um zwei Personen auf der Weltbühne zu spielen.

„Nur noch einige lustige Jahre," dachte er; „wenn dann meine Sinne satt werden, schwöre ich das Cölibat ab und widme mich ganz meiner Frau, die nichts von meinen Schlichen wissen wird." — In vierzehn Tagen hatte Eduard alle Vorbereitungsmaßregeln getroffen, kam nach Havre und kündigte Louise ein großes Unglück an. „Der Banquier, bei dem ich mein Kapital angelegt, ist verschwunden; sein Banquerot verschlingt fast unser ganzes Vermögen; es bleiben uns nur noch vier bis fünftausend Francs Einkünfte. Aber beruhige Dich, ich habe Muth und Geschick, das Unglück zu bekämpfen. Habe ich nicht mein Doctordiplom? So werde ich denn die Medicin ausüben und in dieser ehrenwerthen Kunst reiche Hülfsquellen finden." — Louise, die Eduard's Abneigung gegen alle Arbeit kannte, verdoppelte ihre Zärtlichkeit für einen Mann, der solcher Aufopferung fähig war.

Der Medicinerstand war für diese Umstände ganz geschaffen; er erlaubte Eduard, von früh bis Abend, angeblich bei seinen Clienten, außer dem Hause zu seyn. Ein Arzt kann besser, als jeder Andere, ohne Störung und Aergerniß, die Rolle des ledigen Ehemanns spielen. **Dr.** Neuillan wohnte am Ende des Marais zu ebener Erde, in einem alten Parlamentshause, hatte dabei einen weiten Garten und einen einsamen Pavillon mit dem Ausgange in ein enges, verlassenes Gäßchen. Aus dem Pavillon machte er seine besondere Wohnung für die Patienten, die des Morgens ihn um Rath zu fragen kamen, und fast jeden Abend zog er sich dahin zurück, um an einem großen Werke über das Nervensystem zu arbeiten, das ihm den Weg zur Akademie bahnen und einen einträglichen Namen verschaffen sollte.

Ihr merkt wohl, daß der Pavillon nur den Uebergang vom ehelichen zum Junggesellen-Leben bildete. Eduard ging durch die Gartenthüre hinein, und gleich darauf war er im engen Gäßchen und stürzte sich in die Rue de Provence. Da hatte er eine kleine reizende, mit dem feinsten Geschmack ausmöblirte Wohnung. Da streifte Langet, der Dandy, die schwere Doctorhülle und das besorgte Ehemannsgesicht ab und erschien vor seinen Freunden in dem schwelgerischen Glanze eines reichen Wildfangs. Er hatte Tilbury und Pferde, und einen englischen Stallknecht, er spazierte in Gärten und hinter den Coulissen der Oper herum. Um Mitternacht aber führte ihn ein Lohnfabriolet auf den Marais und er sagte zu Louisen:

„Mit meinem heutigen Tage bin ich zufrieden; ich bekomme eine hübsche Clientenschaar; also versage Dir nichts und thue, als hätten wir noch unsere zwanzigtausend Francs jährlich; denn ich werde dies Jahr gewiß so viel verdienen, als zu unseren vorigen Einkünften fehlt."

„Warum," antwortete Louise, „mußt Du doch die ganze Nacht mit der Arbeit zubringen?"

Solche zärtliche Vorwürfe wurden dann oft durch einen heftigen Zug an der Klingel unterbrochen und ein Diener kam eiligst, den Doctor zu einem gefährlich Kranken zu rufen. **Dr.** Neuillan hatte eine Unzahl von Patienten, die mitten in der Nacht seine Hülfe in Anspruch nahmen; diese Clienten waren auf dem Cafe Anglais, auf dem Ball oder anderswo. Louise blieb oft zwei, drei Tage einsam und sah ihren Gatten nicht, den man auf zehn Meilen weit in der Runde zu holen kam.

„Der arme Mann," sagte sie, „opfert sich auf, um uns reich zu machen!" Und konnte sie sich über seine lange Abwesenheit beklagen? Hatte sie nicht ein Kind? Und verbreitete die Arbeit, die Eduard entfernt hielt, nicht Wohlhabenheit im Hause? — Denn Eduard hatte mit seltener Ehrlichkeit sein Vermögen in zwei gleiche Theile getheilt, den einen, von dem er die Zinsen als Herr v. Neuillan gewissenhaft seiner Frau brachte, den andern, den er als Langet in muthwilliger, toller Junggesellen-Wirthschaft verschwendete.

* * *

Drei Jahre vergingen so und kein Wölkchen störte die Heiterkeit dieser so unwürdig verletzten Ehe. Louise lebte zurückgezogen, sie kam nie in Gesellschaft, weil sie ihr Mann nicht begleiten konnte, und ihr einsames Leben schützte sie vor allem Verdacht, vor jedem gefälligen Warner. Von der andern Seite ahneten Eduard's Freunde nichts von dem Geheimnisse, das der elegante Langet im Hintergrunde des Marais verborgen hielt. Welche Ueberraschung, welche Freude für sie, wenn sie erfahren hätten, daß ihr fashionabler Kamerad eine Frau und ein ehelich gebornes Kind in den Umgebungen des Place Royale habe, und auf der Tafel der medicinischen Facultät unter dem Namen **Dr.** Neuillan stehe. Langet, ein Contreband-Junggeselle und ein angeblicher Arzt — welcher Sturz!... Oder hätte diese Entdeckung nicht viel mehr seinem Ruhme die Krone aufgesetzt? War das nicht der Gipfel von ausschweifender Genialität? —

Eduard, der sein Weib fast nicht minder liebte, als sein freies Leben, hatte in seiner Verkehrtheit das Mittel gefunden, an zwei Tafeln zu schwelgen. Doch ein zweifaches Glück ist zu viel für einen Menschen! Alles auf Regellosigkeit gebildete Glück ist zerbrechlich; Eduard sollte es erfahren.

Eines Abends beim Schmause sagte einer seiner Freunde, der ihn mehrmals zufällig in dem Augenblicke gesehen hatte, als er in die Wohnung seiner Frau trat und sich ein wenig in der Gegend erkundigt hatte, zu den Andern:

„Meine Herren, eine Neuigkeit, Langet wird verrückt, er hat eine Liebschaft im Marais."

„Im Marais?" riefen die Dandy's, „und warum nicht? Es gibt überall hübsche Frauen."

„Ja in diesem Falle müssen wir unserm Freunde Glück wünschen; ich habe seine Eroberung gesehen, sie ist entzückend schön."

„Wißt Ihr, wie sie heißt?" fragte ein junger Mann, Henri Ducreß, ein frischer, kecker Junge.

„Sie ist die Frau eines Arztes."

„Eines Arztes!" rief Henri lebhaft; „Ihr Name?"

„Frau v. Neuillan."

Eduard wurde verwirrt und blaß, da er sich so ausspionirt sah; doch da man schon mit dem Abendessen fertig war und er mehr getrunken hatte, als er hätte trinken sollen, bekam er bald seine Fassung wieder und antwortete:

„Ihre seyd ein vorlauter Mensch, Breville, und wißt nicht, was Ihr sprecht. Wenn man schon Spion ist, so darf man sich nicht in der Hausthüre irren."

„Ganz charmant!" rief der junge Ducreß, „sagen Sie nur, daß Sie Madame de Neuillan nicht kennen."

„Was geht Sie das an und was wissen Sie davon?"

„Ich weiß genug und es geht mich so sehr an, daß ich von Ihnen die förmliche Erklärung verlange, daß Sie nie in einem Verhältniß zu jener Frau gestanden haben."

„Sind Sie denn mit dem Ehemann so vertraut, dessen Ehre Sie vertreten wollen?"

„Ich kenne Hrn. v. Neuillan nicht, habe ihn nie gesehen. Das ist kein Wunder, denn er ist nie zu Hause."

„Dann... dann kennen Sie seine Frau?"

„Bevor Sie fragen, geben Sie mir erst die Aufklärung, die ich von Ihnen verlange."

„Halt, Ducreß!" sagte Breville, „der Streit betrifft mich; er hat mich einen Spion genannt. Aber wenn er das erklären wollte, was Du von ihm verlangst, so würde er lügen, denn ich schwöre hier bei meiner Ehre, daß ich ihn um Mitternacht bei Madame Neuillan habe eingehen und früh um acht Uhr herauskommen sehen."

„O, nein! Breville! nein!... Was Du da sagst, würde der Herr vor mir nicht wiederholen!"

„Warum denn?"

„Weil ich Madame Neuillan liebe und das Recht habe, Jeden in's Gesicht Lügen zu strafen, der sie beleidigen will."

„Sie beleidigen sie, und ich allein habe das Recht, sie zu vertreten."

„Sie? elender Betrüger!"

Henri stand auf und seine Hand ließ auf Eduard's Wange eine Ohrfeige schallen.

Es gab einen Augenblick Tumult, dann wurde die Sache geordnet und die lustigen Gesellen trennten sich.

Eduard hatte nach dieser Beschimpfung doch still geschwiegen. Eine Erklärung, dachte er, würde mich nur lächerlich machen und zwingen, für immer die doppelte Rolle aufzugeben. Es ist am Besten, so schnell als möglich die verdrießliche Streitigkeit zu Ende zu bringen und dabei mein Incognito als Ehemann zu behalten.

Den Tag darauf trafen sich Eduard und Henri in Begleitung ihrer Secundanten in den Feldern von Charenton. Man hatte sich auf Pistolen gefordert. Eduard schoß zuerst und fehlte seinen Gegner; Henri schoß darauf. Langet fiel, in das Herz getroffen, und eine Stunde später trug man die Leiche des Hrn. v. Neuillan in die Wohnung seiner Wittwe.

Miszellen.

An der im Gusse äußerst gelungenen Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian **I.** wird eifrigst ciselirt, da dieses Monument bis zum Oktober auf dem Wittelsbacher-Platze aufgerichtet werden soll, wo bereits der Grund gemauert und vollendet ist. Das große Werk befindet sich in einer Halle der k. Erzgießerei auf einem eigens construirten Wagen, um gleich auf diesem zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle transportirt werden zu können; Roß und Reiter sind hohl gegossen, die Füße des Pferdes aber, der festeren Stütze wegen, massiv, und das Ganze wiegt 150 Centner Metall. Ungefähr zwölf Ciselirer sind auf eigenen Gerüsten um den weiten Umfang dieses Gebildes vertheilt, ohne daß einer den andern an der Arbeit hindert. Um sich aber noch eine nähere Vorstellung von diesem Colosse machen zu können, so führt man die Thatsache an, daß 19 Personen in der Höhlung des Pferdes Platz fanden, und einige davon in der Mitte, wo die Oeffnung gelassen wurde, sogar aufrecht stehen konnten, ohne über die letztere hinauszuragen. An dieser wahrhaft trojanischen Pferdsleiblichkeit wollen einige Kunstverständige den kurzen Schweif des Thieres nicht ganz passend finden, während aber sonst die ganze Statue in allen ihren Theilen als eine der vorzüglichsten und überraschendsten gepriesen wird. — Der Riesenschwan, welchen der Kronprinz gießen ließ, ist noch nicht übersilbert. Er veranlaßt nun zu nicht geringen Bedenklichkeiten und Erschwernissen, wie und auf welche Stelle des Schlosses Hohenschwangau er postirt werden kann, ohne durch seine Last zu schaden, oder mit seinen breiten Flügeln zu viel Wind zu fangen.

Die neue Magdalenen-Kirche in Paris, welche schon seit längerer Zeit von Außen vollendet ist, wird es nun auch bald von Innen seyn. Der Bau, der bereits vor 75 Jahren begonnen ward, ist während dieser Zeit vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Den Grundstein legte Ludwig **XV.** am 13. Aug. 1764, aber die Arbeiten gingen nur langsam vorwärts. Der Architekt Constant d'Ivry starb. Darauf trat die Revolution ein. Als Napoleon Kaiser wurde, faßte er die Idee, aus der Magdalenen-Kirche „einen Tempel des Ruhmes für die französische Armee" zu machen. Die Pläne dazu wurden entworfen, und die Ausführung dem Architekten Vignon übertragen. Der Kaiser sah indeß bald ein, daß das Gebäude, seiner ganzen Anlage nach, nur eine religiöse Bestimmung haben könne, und beschloß, es zu einer wirklichen Kirche auszubauen. Die Restauration folgte diesem Plan, und als Vignon gestorben war, wurde Hr. Huve mit der Vollendung des Baues beauftragt.